

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

7. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

26. August 1932

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 18

Sechs Milliarden Lohneinbuße Der Vorschlag eines Lohnspielraumes

Heute, wo die Geschäftsleute, Handwerker und Fabrikanten so sehr über die geringe Kaufkraft klagen, ist es interessant, zu erfahren, wie hoch sich eigentlich der Kaufkraftausfall beläuft und auf welche Ursachen er zurückzuführen ist. Der soeben erschienene Geschäftsbericht des Arbeitgeberverbandes für den Bezirk der Nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller (Arbeitsnordwest) macht darüber interessante Angaben, welche mit geringen Änderungen für die gesamte deutsche Industrie zutreffen.

Allein die Industriearbeiterschaft verlor im vergangenen Jahre 0,9 Milliarden Mark durch Lohnsenkung, dagegen 5,1 Milliarden durch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, die im Jahre 1931 neu entstanden sind. Auf die Eisenindustrie, die in dem Bericht besonders berücksichtigt wird, übertragen, heißt dies, daß die dortige Belegschaft in den zwei Jahren 1930 und 1931 durch Kurzarbeit und

Arbeitslosigkeit das Fünfunddreißigfache dessen verlor, was sie durch Lohnsenkung einbüßte. Die Einschränkung der Lohnsenkung hat also den Zusammenbruch der Kaufkraft nicht aufhalten können. Wäre der Lohnabbau, der in jeder

Krise kommen muß, rechtzeitig erfolgt, so lautet die Folgerung, und wäre nicht gleichzeitig durch die behördlich erzwungene Preissenkung die Entlastung bei den Löhnen wieder weggenommen worden, dann hätten die Betriebe neuen Atem schöpfen können, sie hätten neue Anregungen bekommen und damit mehr Menschen beschäftigen und mehr Lohn bezahlen können als dies heute der Fall ist. So griff jedoch der Preisabbau in die Vermögensmasse der Betriebe ein, zumal zur selben Zeit die Ansprüche der öffentlichen Hand nicht sanken, sondern sich nur noch weiter verschärften. Der Wirtschaftsschwund in der trassen Form, wie wir ihn heute erleben, war die zwangsläufige Folge dieser verfehlten Verbraucherpolitik.

Schon unter dem früheren Reichsarbeitsminister Stegerwald wurden amtlicherseits Pläne für eine Auflöserung des Tarif- und Schlichtungswesens betrieben. Diese Pläne sollten einerseits den Tarifvertrag als solchen ebenso wie die Einrichtung des Schlichtungswesens mit seinen Verbindlichkeitserklärungen erhalten, andererseits aber auch zwecks Erreichung einer größeren Anpassungsfähigkeit den räumlichen und fachlichen Gel-

ungsbereich dieser Verträge auflösen und die Verbindlichkeitserklärungen nur auf solche Fälle erstrecken, in denen tatsächlich vorhandenes öffentliches Interesse sie notwendig machte. Pläne ähnlicher Art werden zurzeit wieder erörtert.

Die frühere staatliche Lohnpolitik war nichts anderes als eine kurzzeitige, ihren angeblichen Zweck (Erhaltung der Kaufkraft) gründlich verfehlende Verbraucherpolitik; eine Lohnpolitik, die in der Weise vom Staate unmittelbar selbst betrieben wurde, daß der Staat über Schlichtungs- und Notverordnungsgewalt die Löhne selbst festsetzt, konnte niemals erfolgversprechende weitsehende Wirtschaftspolitik sein. Das staatliche Lohnamt in Verbindung mit der Ausschaltung der Verantwortung der Arbeits-

parteien hat es planmäßig verhindert, daß der Tarifvertrag denjenigen Charakter annehmen konnte, der dem wirklich sozialen Tarifgedanken eines

lohnpolitischen Mindestschutzes entsprochen hätte. So kam es, daß jeder Lohnabbau der Zeit nach zu spät kam und der Art nach ungeeignet war, als Anreiz zu neuer

Wirtschaftsbelebung zu dienen. Vor allem aber ging der Lohnabbau mit Kosten-erhöhungen aller Art Hand in Hand und er war begleitet von gleichzeitigem oder gar als Vorleistung verlangtem Preisabbau, der die lohnmäßige Selbstkostenentlastung stets wieder um ihre Wirkung brachte. Die Tarifstundenlöhne stehen deshalb auch heute noch kaufkraftmäßig über dem Stande



Sonnige Landstraße

Aquarell von L. Heim, Laboratorium

von 1925, während die Gesamtkaufkraft der Wochen- und Monatsverdienste durch Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit aufs schwerste betroffen ist. Heute sind die Dinge an einem Punkte angelangt, wo nur eine grundlegende Reform helfen kann. Das Maß der Not gestattet aber nicht, auf eine umfassende Lösung zu warten. Es müssen Wege beschritten werden, die sofort gangbar sind und damit eine unmittelbare Erleichterung bringen.

Der Weg, den die Eisenindustrie vorschlägt, ist die „Zulassung freierer Lohnfindung im Wege eines Spielraumes innerhalb der laufenden Tarifverträge“. Der Staat soll also etwa sagen: Die Tariflohnsätze dürfen durch Einzelarbeitsverträge, d. h. durch Verträge zwischen Betriebsführung und Belegschaftsmitgliedern um einen bestimmten Prozentsatz unterschritten werden. Auf diese Weise sollen also Betriebe, die die gegenwärtigen Tariflöhne nicht bezahlen können und daher ihre Belegschaft einschränken oder ganz entlassen müssen, in die Lage versetzt werden, weiterzuarbeiten. Ein derartiger Weg ist heute in manchen Gegenden bereits stillschweigend eingeschlagen worden und hat

hier manche Betriebe und manche Arbeitsstätten schon gerettet. Wie weit er verallgemeinert werden kann, wie weit er vor allem der Wirtschaft neue Anregung zu geben vermag, wird noch Aufgabe ernster Diskussion sein.

Die breite Masse trägt die Last

In dem soeben erschienenen Bericht des Arbeitgeberverbandes für den Bezirk der Nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller lesen wir folgende interessante Gegenüberstellung, die von allgemeiner Bedeutung ist:

„Vor dem Kriege verfügte die Öffentliche Finanzverwaltung (Reich, Länder und Gemeinden) über eine Gesamteinnahme von 7,2 Milliarden Reichsmark, die Sozialversicherung (ohne Wohlfahrtspflege) über eine Einnahme von 1,4 Milliarden Mark. Die Einkommen über 8500 Mark beliefen sich auf eine Gesamtsumme von rund 7 Milliarden Mark. Es wäre also zu jener Zeit, wo noch Produktionspolitik und sparsame Finanzpolitik Hand in Hand gingen, möglich gewesen, durch Besteuerung der über 8500 Mark hinausgehenden Einkommen die öffentlichen Haushalte ganz, die öffentlichen Haushalte einschließlich Sozialhaushalt zu $\frac{7}{8}$ zu bestreiten. Im Jahre 1929 verfügte eine verschwenderische öffentliche Finanzverwaltung über eine Gesamteinnahme von 21 Milliarden Mark, die Sozialversicherung (ohne Arbeitslosenversicherung und Wohlfahrtspflege) über eine Einnahme von 5,1 Milliarden Mark. Die Einkommen über 8000 Mark beliefen sich zur gleichen Zeit auf eine Gesamtsumme von 8 Milliarden Mark, wofür heute, 1932, schätzungsweise höchstens noch 5 Milliarden anzusetzen sind. Heute also, wo Einkommen über 12 000 Mark beinahe öffentlich in Verruf geraten sind, wo man öffentliche Lasten aus hohen Einkommen bestreiten will und man seine ganze kapital- und einkommenzerstörende Politik hierauf angelegt hat, würde selbst eine volle Besteuerung aller Einkommen über 8000 Mark nur dazu hinreichen, $\frac{1}{4}$ der öffentlichen Haushalte und $\frac{1}{4}$ dieser Haushalte einschließlich Sozialhaushalt zu bestreiten. Die Ansprüche des heutigen Staates lasten also selbst für den angenommenen Fall, daß alle hohen Einkommen weggesteuert werden, fast ganz auf den Schultern der breiten Masse des Volkes. Sie führen zu schweren Eingriffen in die wirtschaftliche Substanz der Ernährungs- und Existenzgrundlage der Masse, wie sich an dem Stand der Arbeitslosigkeit zeigt.

Damit ist das arbeitende Volk doppelt geschädigt. Es muß für die hohen Lasten bluten und zusehen, wie gerade durch diese die Lebensgrundlagen immer mehr zerstört werden. Mit Recht fordert daher der Bericht: Abkehr von der verfehlten Konsumentenpolitik, die die Wirtschaft zerstört und Rückkehr zu einer Produktionspolitik, die der Masse des Volkes durch eine gut arbeitende Wirtschaft hilft.

Verfassungsfeiern?

Der 11. August, der die dreizehnte Wiederkehr des Tages anzeigte, an welchem der damalige Reichspräsident Friedrich Ebert seine Unterschrift unter das Weimarer Verfassungswerk setzte, ist längst vorüber. Er gab auch diesmal Anlaß zu Verfassungsfeiern, die freilich unter ganz anderen Voraussetzungen stattfanden als bisher. Große Teile des deutschen Volkes stehen der Weimarer Verfassung wenig freundlich gegenüber. Die politische Entwicklung ist über das Weimarer Verfassungswerk mit mächtigen Schritten hinweggegangen. Seit Jahr und Tag regiert man nur noch mit einem einzigen Artikel der Reichsverfassung. Und auch über diesen Artikel 48 gehen die Meinungen stark auseinander. Immer wieder versichert man uns, daß eine Verfassung kein starres, unabänderliches Gedankenwerk sei. Auch die Weimarer Verfassung enthalte alle Möglichkeiten der Fortentwicklung und Weiterbildung. Das mag vielleicht zutreffen. Alles das dämpft aber den Jubel und mindert die Freude am 11. August. Ist es ein Zufall, daß neulich ein angesehenes Parlamentarier die Frage aufwerfen konnte nach der Notwendigkeit weiterer Verfassungsfeiern? Es fehlt uns heute die Stimmung zum Festfeiern.

Wenn in diesem Jahre Verfassungsfeiern überhaupt einen Sinn hatten, so war es der, daß wir uns am 11. August daran erinnern sollten, daß trotz allem eins geblieben ist: die Einheit und Anteilbarkeit Deutschlands. Auch in den Stürmen der Vergangenheit bewahrte das deutsche Volk Selbstdisziplin. Der 11. August sollte eine Mahnung an alle Volksgenossen sein, die Einheit Deutschlands unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Der Gedanke der Schicksalsverbundenheit aller Deutschen mag oft diskreditiert worden sein. Nur dann hätte der Verfassungstag einen Sinn, wenn wir erneut die Schicksalsverbundenheit bekräftigen. In einer Zeit, da die Grundlagen des Staates zu wanken scheinen, tut Selbstbesinnung not. Und ein Tag der Selbstbesinnung sollte auch in diesem Jahre der 11. August sein, in einer Zeit, in der wieder Schüsse auf den Straßen knallen, Bombenattentate geplant und durchgeführt werden, Leben und Eigentum bedroht sind und der Staat seine Autorität nur zu retten vermag, wenn er sich rücksichtslos allen Gesetzesverächtern gegenüber durchsetzt. Sind wir in einer dreizehnjährigen Entwicklung von 1919 bis 1932 wieder zum Bürgerkrieg, als dem Ausgangspunkt des Kampfes um Staat und Verfassung, zurückgekehrt? Fast scheint es so.

Die Grundlage, auf der die Weimarer Verfassung beruht, ist das Wahlrecht. Die Zusammensetzung unserer Parlamente wurde dementsprechend Junge Leute von 20 Jahren, die noch nicht einmal die gesetzliche Volljährigkeit (die bekanntlich erst mit 21 Jahren erreicht wird) besitzen, wurden wahlberechtigt. Es wurden nicht mehr Persönlichkeiten, zu denen der Wähler Fühlung und Vertrauen haben konnte, sondern starre Listen von Personen gewählt, die die allerwenigsten kannten, als



von Parteiausschüssen nach parteipolitischen Gesichtspunkten zusammengestellt wurden. Ob auf diese Weise der wahre Wille des deutschen Volkes in seinen Parlamenten in die Erscheinung trat, wurde von vielen Deutschen bezweifelt. Am Verfassungstage im Reichstag hat daher der Reichsinnenminister eine Reform der Weimarer Verfassung angekündigt mit den Worten: „Unser Volk kann sich auf die Dauer der Notwendigkeit einer Verfassungsreform, ja einer Reichsreform nicht entziehen. Je frühzeitiger und energischer diese Aufgabe angepackt wird, desto besser ist es für uns. Die Reform hat auszugehen von einer Änderung des im Artikel 22 der Verfassung vorgeschriebenen Wahlrechts. In diesem Artikel wurzelt die von weitesten Kreisen unseres Volkes schwer empfundene Herrschaft der Parteibürokratie. Das Volk will nicht Nummern, sondern Persönlichkeiten wählen, und es versteht nicht, daß die Stimmen noch nicht mündiger Volksgenossen gleichgewertet werden den Stimmen der Familienernährer und der Mütter. Zur Reform des Wahlrechts gehört auch die Einschränkung der zahlreichen kleinen Splitterlisten, deren Stimmen in der Regel ausfallen. Dem Wahlrecht sollte die Wahlpflicht entsprechen.“

Viel ist über den „Geist von Weimar“ im politischen Leben Deutschlands gesprochen und gekämpft worden. Erfreulich sind die Jahre nicht, die wir in diesem Kampf durchlebten, und es geht ein starkes Sehnen durch das deutsche Volk, daß das bald anders werden möge.

Stärker als je sind wir innenpolitisch zerrissen. Wie feindliche Heerhaufen stehen sich die Parteifronten gegenüber. Teilnahmslos schaut das neutrale Ausland, mit einer gewissen Genugtuung das feindliche auf das deutsche Volk herab, das sich auch in dieser Zeit nicht zur einigen Nation durchbilden kann. Es ist Wirklichkeit geworden, was Friedrich der Große befürchtete, als er nach dem Verlust wichtiger Schlachten und am Ende seiner Hilfskräfte den glücklichen Ausgang des Siebenjährigen Krieges bezweifelte. Damals schrieb er an den Marquis d'Argens: „Es ist das Unglück der Unglücklichen, daß sie nicht aufhören werden, die Schuld für alles Unglück, das sie trifft, sich selbst zuzuschreiben.“ Bei einem verlustreichen Ausgang des Krieges fürchtete er, daß ein Uebermaß der Selbstanklagen einen gemeinsamen Wiederaufbau, eine gemeinsame Rettung Preußens unmöglich machen könnten. Seine Siege befreiten ihn von dieser Furcht. Wir erleiden heute das Unglück der Unglücklichen. Unsere Rettung wäre ein Kampf der Geister und Parteien, der ohne einen Frieden zu erstreben, ein ewiger Wettkampf in der Betätigung wahrhaft vaterländischer und volksgemeinschaftlicher Gefinnung wäre. Soweit sind wir nicht weit, weit sind wir von diesem Ziele entfernt. Was aber auch immer das Schicksal bringen wird, wie der Kampf um die Reform der Verfassung ausgehen mag, in welchem Gewande immer Deutschland vor uns erscheint, ob es arm ist oder ob es im Schmutz einer aufstrebenden starken Wirtschaft vor uns stehen wird, dem Vaterland gehört unsere ganze Liebe. Diese Liebe zum Vaterland, das in bitterer Not um seine Existenz ringt, kann nur der letzte und tiefste Sinn aller Verfassungsfeiern sein.

Der Steinkauz

Von Lehrer Wegmann

Der Steinkauz findet sich in unserer Heimat am häufigsten an Waldrändern, in Feldgehölzen, Baumgärten und Steinbrüchen. Die abgebildete Landschaft (Bild 1) zeigt ein ausgedehntes Weidegelände, von Gräben durchzogen, mit einigen dicht bewachsenen Wassertümpeln, dicht gelegen an einer vielbefahrenen Eisenbahnlinie. Zahlreiche alte, hohle Weidenbäume, eingesprengte Kornfelder, ein kleines Waldstück und ein von einem großen Obsthof umgebenes Gehöft beleben die sonst eintönige Landschaft. Es ist das typische Steinkauzgelände. Hier fand ich noch in jedem Jahre ein Gelege des kleinen Eulchens. So entdeckte ich auch in die-



Bild 1

sem Frühjahr an einem schönen Tage ausgangs Mai in der großen Koppweide in der Ecke der eingezäunten Viehweide (rechte Bildseite) vier runde, feinkörnige, schwach glänzende, glattschalige, rein weiße Eier, auf denen das Weibchen brütend saß. Die Nestunterlage war der feine Holzmull des Bauminnern. Der vollständig ausgehöhlte Kopf des Baumes ermöglichte eine sichere Beobachtung. Ich fand die Angabe des Altmeisters Raumann, daß sich das Weibchen auf dem Gelege ruhig streicheln und anfassen lasse, auch hier bestätigt. Es bedurfte eines festen Zugreifens, um das brütende Käuzchen von den Eiern zu entfernen. Ein Anstoßen mit einem Stöckchen, laute Unterhaltung, Klopfen an den Baum hatten keinen Erfolg. Meinen Vorsatz, am nächsten Tage eine photographische Aufnahme machen zu lassen, konnte ich wegen plötzlicher Erkrankung nicht zur Ausführung bringen. Nach der Besserung galt mein erster Besuch meinem Käuzchen. Am 13. Juni 1932 fand ich vier weiße Wollklumpen mit dicken Rippen und Raßengefächern (Bild 2). Das Weibchen war nicht zu sehen.

Erst später entdeckte ich es ganz in der Nähe seines Nestes auf seinem Beobachtungsplatz, einem Telegraphenmast an der Bahnlinie. Ein vorbeibrausender D-Zug störte es gar nicht. Am 24. Juni wurde die zweite Aufnahme gemacht (Bild 3). Sie ist ein Beweis dafür, daß die Entwicklung der Jungen sehr langsam vonstatten geht. Genau so hilflos wie bei

meinem ersten Besuch, zusammengeballt zu einem Klumpen, nur etwas größer und grauer in der Farbe, lagen die vier auf dem weichen Holzmull. Interessanter war die letzte Aufnahme vom 5. Juli (Bild 4). Die Besucher des Nestes wurden von dem größten der Brut, der oben auf dem Baumrand saß, aber noch flugunfähig war, mit dem charakteristischen Schnabelknaden empfangen. Als eine Hand sich ihm zärtlich nähern wollte, hatte sie augenblicklich einen Krallenriß weg. Die drei kleineren Geschwister saßen unten auf dem Grunde des Baumes versteckt und mußten erst hervorgeholt werden. In der Nestmulde lagen allerlei Rückstände eines ziemlich umfangreichen Speisezettels; ein Maulwurf, dem der Kopf abgestreift war, ein Fuß eines Amselweibchens, ein Stückchen Kopffell einer Wasserratte, auffallend viele Flügel und Beine von Wasserkäfern, besonders vom Gelbrand. Als Mitte Juli die letzte Aufnahme erfolgen sollte, war die Gesellschaft ausgeflogen. Die zahlreichen kalkweißen Spuren auf den Weidepfählen in der



Bild 2 — 13. 6. 32



Bild 3 — 24. 6. 32

Schon' Handwerkzeug und Maschinen, sie müssen helfen verdienen!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe

(13)

Denkend schaute Hermann zur Erde; dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu

sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen: ihr Auge blinnte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand, und gebot, verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
„Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hierher! Was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich, der Vater waltet im Hause
Fleißig, die tätige Mutter belebt im ganzen die Wirtschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gefinde
Bald durch Leichtsinns und bald durch Untreu plaget die
Hausfrau,

Immer sie nötigt, zu wechseln und Fehler um Fehler zu
tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im
Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr
hülfe,
An der Tochter Statt, der leider frühe verloren.
Nun, als ich heut am Wagen dich sah, in froher Gewand-
heit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der
Glieder,

Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich
betroffen,
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die
Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich dir aber
zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih mir die stotternde
Rede!“

„Scheuet Euch nicht“, so sagte sie drauf, „das Weitre zu
sprechen!

Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur gradheraus; mich kann das Wort nicht
erschrecken:

Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlverhalten Euch dasieht:
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüte.
Euer Antrag war kurz, so soll die Antwort auch kurz sein!
Ja, ich gehe mit Euch, und folge dem Rufe des Schicksals.
Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wächnerin wieder
zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung:
Schon sind die meisten beisammen, die übrigen werden sich
finden.

Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
Wiederzulehren; so pflegt sich stets der Vertriebene zu
schmeicheln.

Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
Denn gelöst sind die Bande der Welt — wer knüpft sie
wieder?

Als allein nur die Not, die höchste, die uns bevorsteht!
Kann ich im Hause des würdigen Manns mich dienend
ernähren,
Unter den Augen der trefflichen Frau, so tu' ich es gerne:
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwan-
dem Rufe.

Ja, ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden





Bild 4 — 5. 7. 32

Umgebung des Nestbaumes zeugten von der Ausdehnung der mittlerweile unternommenen Flugversuche

Auf einem Pfahl konnte ich ein frisch ausgeworfenes Gewölle untersuchen. Es enthielt neben Mäusehaaren und einem kleinen Knochen fast nur Käferflügel.

Der Steinkauz verdient die Zuneigung der Menschen. Er ist ein allerliebster Geschöpf, das in der Gefangenschaft seinem Pfleger durch Anhänglichkeit und Klugheit viel Freude macht. Er ist auch verhältnismäßig leicht zu halten und gern in der Nähe der Menschen. Neuerdings mehren sich die Fälle, daß der Steinkauz künstlich bereitete Niststätten (Nisthöhlen) an Scheunengiebeln und dergleichen annimmt, eine Tatsache, die unsere Landwirte zu schätzen wissen. Einfältige Weiber, denen der anmutige Vogel unheilverkündender Bote ist, verfallen hoffentlich stets der Lächerlichkeit. Törichte Schießer die ihn unbedingt angenagelt an irgendeiner Scheunentür sehen müssen, sind hoffentlich selten geworden. Darum ist es wohl nicht mehr nötig, darauf hinzuweisen, daß der Steinkauz neben allen anderen Eulen nach der Tier- und Pflanzenschutzverordnung vom 16. Dezember 1929 in Preußen zu den geschützten Tieren gehört.

Abler und Flugzeug

Der Adler läßt sich das Eindringen in seinen Machtbereich nur widerwillig gefallen, was die nicht seltenen Abenteuer beweisen, die Flieger, deren Weg über das Hochgebirge führt, vornehmlich mit Steinkauz abtun zu bestehen haben. Besonders gefährdet sind in dieser Beziehung die Hochgebirge Griechenlands. Dort wurde ein Flugzeug von mehreren Adlern angegriffen. Dabei kam eines der Tiere mit dem Propeller in Berührung. Es büßte zwar seine Kühnheit mit dem Tode, aber auch das Flugzeug hatte solchen Schaden gelitten, daß der Flieger zur Notlandung gezwungen wurde. Auch in den Pyrenäen bilden die Adler für den Flugzeugverkehr eine nicht geringe Gefahr. Bei einem Fluge von Paris nach Madrid begleitete ein besonders großer Adler längere Zeit das Flugzeug und umkreiste die Maschine, wie wenn er die verwundbarste Stelle des seltsamen Riesenvogels erspähen wollte. Eine Bewegung, die der Flieger mit dem Kopf machte, schien dem Vogel aufgefallen zu sein, denn er stieß nun wütend auf den Piloten los; dem gelang es aber durch Revolverkugeln den Adler zu verschrecken. In anderen Fällen hat man beobachtet, daß die Adler stundenlang den Flugzeugen folgten, ohne daß die Tiere irgendwelche Angriffslust bekundet hätten. Es schien vielmehr, als wollten sie sich in ihrer Ausdauer mit dem vom Menschen in die Lüfte gefandten Nebenbuhler messen. Auf jeden Fall steht fest, daß ausgewachsene Steinkauze bei Flügen über Gebirge unter Umständen zu einer Gefahr für den Flugverkehr werden können.

Ein See als Wirtschaftsbarometer

Die Merkwürdigkeiten des Quidborner Prophetensees

Wenn die Produzentenhändler sich ein Bild von der zukünftigen Entwicklung der Getreidepreise machen wollen, so lesen sie Wetterberichte und Saatensandnachrichten aus dem Reich und vom Balkan, aus Kanada, Argentinien und Australien. In früheren Jahrhunderten ohne Zeitung und Funk hatten es die Kaufleute nicht so bequem, auch die Hamburger hatten es nicht so leicht wie ihre Nachfahren aus dem zwanzigsten Jahrhundert, aber sie hatten doch immer noch einen besonderen Maßstab, der ihnen einen Blick, eine Berechnungsmöglichkeit für die kommende Zeit bot: den Quidborner Prophetensee, ein Teich an der Straße von Altona nach Kiel.

Der See hat es in sich. Man sieht ihm das nicht so ohne weiteres an, man hält ihn, der, kaum fünfzig Meter im Durchschnitt groß, still zwischen steilen, bewaldeten Ufern liegt, für einen See wie tausend andere Seen auch, und doch ist er so ganz, ganz anders, tanzt vollkommen aus der Reihe heraus, ja, kehrt alle Erfahrung, die man mit Seen hat, auf den Kopf. Sein Spiegel fällt und steigt, aber dieses Steigen und Sinken geschieht aller Regel zum Trotz: bei trockenem Wetter, in heißen, regenlosen Sommern wächst der See, bei starken Niederschlägen, in Regenperioden, sinkt er. Aus dem Steigen und Fallen des Wassers wollten die Bauern und Kaufleute Steigen und Sinken der Getreidepreise erkennen können. Der See jagte ihnen die Zukunft am Markt voraus: Steigen bedeutete steigende Preise, Fallen bedeutete fallende Preise. Und in der Tat, wenn dieser See sich so verrückt gegen die Wetterregeln benimmt, so lassen sich leicht die Zusammenhänge zwischen den freilich unklaren Gründen seines Verhaltens und denen der Preisschwankungen an der Produktenbörse herausfinden.

Die Bauern hatten natürlich bald das regelwidrige Benehmen des Sees entdeckt, und in einer Zeit, die bei allem gleich mit der Mystik zur Hand war, in der Berwölfe und Hexen und weiß Gott was alles so billig waren wie nur irgend etwas, hatte man auch schnell den bösen oder guten Geist entdeckt, der den Spiegel des Sees hob oder senkte, um den Menschen die Zukunft zu deuten, um ihnen magere oder fette Jahre voraussagen, um ihnen gar Krieg, Hungersnot und Pest anzukündigen. Der See erhielt den Namen „Prophetensee“, den er heute noch trägt. Der See gelangte zu Ruhm, und tatsächlich kamen die Kaufleute aus Hamburg und Lübeck nach Quidborn, um den See nach seiner Meinung über den Getreidemarkt zu befragen. Darüber berichtet der jüngere Pastor Goedecke, und er führt Beispiele an: 1698 sei, als bei schönstem Wetter der See wuchs, der Roggen auf 10 Mark gestiegen. Im Herbst aber sei er bei fortgesetzt schlechtem Wetter und stetigem Fallen des Seespiegels auf 44 Schillinge gefallen.

Unzere kritische Zeit hat den Glauben an die Prophetie des Quidborner Sees abgelegt, aber der See macht es nicht anders als in früheren Jahrhunderten: In dem trockenen Sommer 1911, als alle Gewässer austrockneten oder doch ein ungewöhnlich niedrigen Wasserstand zeigten, stieg das Wasser im Prophetensee; ebenso im Jahre 1917, als in den Monaten Mai, Juni und Juli kein Tropfen Regen fiel und alle anderen Wasser sich entsprechend vorschriftsmäßig benahmen, trat der Prophetensee über die hohen Ufer.

Unzere Wissenschaft gibt sich nicht mit dem Geist auf dem Grunde des Sees zufrieden, sie rückt dem merkwürdigen Burschen zu Leibe. Sie hat das Rätsel noch nicht lösen können. Sie hat festgestellt, daß die Temperatur auf dem Boden des verhältnismäßig sehr tiefen Sees immer 4 Grad, die Wärme, bei der Wasser die geringste Ausdehnung hat, zeigt. Das Befinden ist fast undurchlässiger Ton, unterirdische Wasserläufe führen nicht in den See. Aber mit alledem ist das Geheimnis noch nicht gelüftet. Die Meinung, daß durch den festen Ton röhrenartig eine durchlässige Erdschicht führt, die zuerst aufwärts steigt und sich dann senkt und so, wenn der Wasserstand im See eine gewisse Höhe erreicht hat, als Saugheber wirkt und den See auspumpt, erklärt das Phänomen nur teilweise und ist auch durch die Untersuchung noch keineswegs bewiesen. Die Landesanstalt für Gewässerkunde in Berlin läßt durch das Kulturamt Neumünster seit 1929 Grabungen und Messungen machen, um hinter das Geheimnis des Prophetensees zu kommen. Bisher hat er es noch nicht preisgegeben. Aber die Wissenschaftler wollen nicht ruhen, bis sie den Zauberschleier vom Quidborner Prophetensee genommen haben.

Anfall bringt Leid und Not — Arbeit tägliches Brot!

Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.

Kommt! Ihr müßet sie sehen und mich von ihnen empfangen.“

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschiedenheit,

Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.

Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,

In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.

Ach, und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens!

Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.

„Laßt uns“, fuhr sie nun fort, „zurückkehren! Die Mädchen

Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;

Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen.“

Also standen sie auf und schauten beide noch einmal

Zu den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.

Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Gehen,

Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.

Einen Krug verlangt' er von ihr, die Würde zu teilen.

„Laßt ihn“, sprach sie, „es trägt sich besser die gleiche Last so

Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.

Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!

Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;

Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,

Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört.

Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,

Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,

Oder ein Geben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.

Woh! ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer

Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,

Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,

Daß sie sich ganz vergift und leben mag nur in andern!

Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,

Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret

Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen;

Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerden,

Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.“

Also sprach sie und war mit ihrem stillen Begleiter

Durch den Garten gekommen, bis an die Tonne der Scheune.

Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern verlassen,

Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der Unschuld.

Beide traten hinein, und von der anderen Seite

Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.

Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren,

Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte.

Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen,

Sich des Bruders zu freun, des unbekannten Gespielen!

Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie freundlich,

Alle waren gelehrt und lobten das herrliche Wasser:

Säuerlich war's und erquicklich, gesund zu trinken den Menschen.

Da versehte das Mädchen mit ernsten Blicken und sagte:

„Freunde, dieses ist wohl das letzte Mal, daß ich den Krug euch

Führe zum Munde, daß ich die Rippen mit Wasser euch neke:

Aber wenn euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,

Wenn ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießt,

Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienstes,

Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft geleistet.

Was ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durchs künstliche Leben.

Unser laßt' ich euch zwar; doch jeder ist diesmal dem andern

Mehr zur Last als zum Trost, und alle müssen wir endlich

Uns im fremden Lande zerstreuen, wenn die Rückkehr verjagt ist.

Seht, hier steht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,

Diese Hülle des Kinds und jene willkommene Speise.

Dieser kommt und wirkt, in seinem Haus mich zu sehen,

Daß ich diene daselbst den reichen, trefflichen Eltern;

Und ich schlag' es nicht ab: denn überall dienet das Mädchen,

Und ihr wäre zur Last, bedient im Hause zu ruhen.

Also folg' ich ihm gern, er scheint ein verständiger Jüngling,

Und so werden die Eltern es sein, wie Reichen geziemet.

Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet

Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund Euch anblickt.

Drehtet Ihr ihn an die Brust in diesen farbigen Wickeln,

Oh, so gedenket des Jünglings, des guten, der sie uns reichte,

Und der künftig auch mich, die Eure, nährt und kleidet.—

Und Ihr, trefflicher Mann,“ so sprach sie gewendet zum Richter,

„Habet Dank, daß Ihr Vater mir wart in mancherlei Fällen.“

(Fortf. folgt)

Warum Arbeitsdienstpflicht?

Bestehendes Bild zeigt uns ein Stück der Ruhr zwischen Hattingen und Blankenstein. Im Hintergrund sieht man die Drahtseilbahn zur Heinrichshütte. Der Wasserarm, den man ganz rechts sieht, ist der frühere Kohlenhafen der alten Zeche Friedlicher Nachbar. Denn im vorigen Jahrhundert war die Ruhr noch schiffbar, Schleusenanlagen aus der damaligen Zeit bestehen an vielen Stellen heute noch, durch die die Ruhr angestaut wurde, so daß die etwa hundert bis zweihundert Tonnen fassenden Rähne auch von diesem kleinen ausgebauten Seitenarm die Kohlen flussabwärts bringen konnten. Man sieht in der Natur ganz deutlich den angeschütteten Weg, auf dem die Kohle bis an die Rähne herangefahren wurde, um sodann in diese gestürzt zu werden.

Was aber besonders an diesem Bild von Interesse ist, ist folgendes: Neben dem eigentlichen Ruhrlauf sieht man deutlich die breiten Wasserbecken, die von den Ueberschwemmungen der Ruhr herrühren und durch die große Strecken guten Weidelandes unbenutzbar gemacht sind. Und bei jedem neuen Hochwasser fraß das Wasser sich weiter in das feste Land hinein und vergrößerte die falkartigen Ausbuchtungen.

Allmählich wurde die vordere Ausbuchtung immer größer und kam sogar in die Nähe der Brunnenanlagen der auf dem Bilde nicht mehr sichtbaren, vorne links befindlichen Pumpstation Witz-Baak. — Eine Zuschüttung dieses Kolktes und Zurückdrängung der Ruhr auf ihren eigentlichen Wasserlauf erschien dringend erforderlich, sollte nicht in absehbarer Zeit der Schaden immer größer werden. Der Staat als verantwortliche Stelle für die Instandhaltung der Wasserläufe und die Stadt Bochum als Besitzerin des überschwemmten Gebietes haben aber bekanntlich keinen Pfennig Geld für nicht unbedingt dringende Arbeiten übrig. So war denn hier für den freiwilligen Arbeitsdienst eine Gelegenheit gegeben, helfend einzuspringen und weiteren Schaden zu verhüten. Die Ortsgruppe Bochum der Technischen Nothilfe erklärte sich gerne bereit, ehrenamtlich ihn zu organisieren. Nach wochenlangen Verhandlungen mit der Wasserwerksverwaltung, dem staatlichen Wasserbauamt, dem Arbeitsamt in Bochum und dem Landesarbeitsamt in Dortmund, wobei so mancher in Berlin am grünen Tisch ausgeklügelte Gesetzesparagrafen oft genug das ganze Projekt beinahe scheitern ließ, konnten am Dienstag nach Pfingsten die ersten fünfundzwanzig Nothelfer mit den Arbeiten beginnen. Begünstigt von gutem Wetter ging es jetzt, wo mal erst der ganze Papierkrieg mit Gutachten, Anträgen, Rückfragen und wieder Rückfragen in zähem



Durchhalten überwunden war, tüchtig voran. Und seit Wochen stehen dort nun täglich fünfundsechzig Mann, die arbeitslos sind und sonst zum trostlosen Nichtstun verdammt wären, im freiwilligen Dienst zum Wohl der Allgemeinheit. Eine Lore Erde nach der anderen wird in den Kolk gestürzt; bis zum Herbst, wenn die Hochwassergefahr wieder einsetzt, wird alles angefüllt sein, — die Allgemeinheit hat den Nutzen davon, und jeder einzelne der fünfundsechzig Männer kann mit Befriedigung auf die Monate zurückblicken, wo er nicht in entnervender Tatenlosigkeit zu Hause hat herumhocken müssen, sondern in schwerer Zeit dem Volksganzen hat dienen dürfen.

Hier fanden sich Männer freiwillig zusammen, die in sich noch die Kraft und den festen Willen hatten, mit allen Mitteln herauszukommen aus der Arbeitslosigkeit und auch gegen nur geringes Entgelt irgend ein Werkzeug in die Hand nehmen zu dürfen, nur um den quälenden Gedanken, die beim Nichtstun immer und immer wieder aufkommen, zu entgehen, die Muskeln arbeitsgewohnt zu erhalten und den Körper nicht schlaff und arbeitsunfähig werden zu lassen, wie dies bei längerer Arbeitslosigkeit unausbleiblich der Fall ist.

Tausende aber von Menschen aibt es in unserem Vaterland, die durch jahrelange Arbeitslosigkeit schon so müde geworden sind, daß sie diese Entschlußkraft nicht mehr aufzubringen vermögen,

hier gilt es im eigensten Interesse dieser Menschen den ihnen fehlenden Willen zur Arbeit durch die Arbeitsdienstpflicht zu ersetzen. Denn nicht durch Nichtstun, sondern nur in der Arbeit und nach getaner Arbeit findet der Mensch Befriedigung und Glück. So ist die Einführung der Arbeitsdienstpflicht für die davon Erfakten etwas, dem sie sich nicht widerwillig entgegenstemmen sollen, — ist ein Mittel, ihnen wieder einen Weg und Anfang zu einem neuen, inhaltsreicheren und befriedigenderen Leben zu geben. S. N.

Wozu dienen Kohlen säurebäder? Die Wirkung der Kohlen säurebäder auf den Menschen haben neuerdings Cobet und Haebler untersucht und gefunden, daß es im Kohlen säurebad zu einer verstärkten Durchblutung der Haut kommt, die offenbar auf einer mechanischen Wirkung aufgenommener Kohlen säure beruht. Die Menge der auf diese Weise von der gesamten Körperoberfläche durch die Haut aufgenommenen Kohlen säure wird auf 100 bis 150 Kubikzentimeter in der Minute geschätzt. Durch die so in den Körper gelangte Kohlen säure wird das Atemzentrum erregt und die Atmung selbst vertieft, wobei die Wirkung eines warmen Kohlen säuregasbades kräftiger ist als die eines kühlen.

Ruhe und Besonnenheit gewähren gegen Anfall Sicherheit!

Anekdoten um den letzten Sachsenkönig

Von M. Kirchner

Friedrich August III., der letzte Sachsenkönig, wurde in den letzten Februartagen dieses Jahres zur ewigen Ruhe bestattet. Er liegt in der Wettiner-Gruft der katholischen Hofkirche zu Dresden bei seinen Vätern vom Hause Wettin. In den Herzen von Hunderttausenden aber, die dem toten König die letzte Ehre erwiesen, zitterte das Erlebnis dieser spontanen Trauerkundgebung nach wie ein Rückblick in verklungene Zeiten, in Zeiten, wo die Mühsale des Lebens die Menschen nicht so bedrückten wie heute. Der Verfassung nach war Friedrich August ein König, im Herzen des Volkes aber ein geliebter Mensch, ein Volksherr. Seine Volkstümlichkeit, die er als Kronprinz durch die Affäre mit seiner Gattin etabliert hatte, gewann er als König doppelt wieder durch seine volkstümlichen Ausprüche. Diejenigen, die wie ich in einem sächsischen Regiment den Krieg mitgemacht haben, werden sich gewiß noch der volkstümlichen Art des Königs erinnern, und der vielen Anekdoten, die von ihm erzählt wurden, und deshalb sei einer Reihe von schlichten und verbürten kleinen Erlebnisraum gegeben, die uns die erfrischende Menschlichkeit des Toten abseits jeder politischen Strasse noch einmal nahebringen.

Friedrich August liebte zwanglose Spaziergänge in Dresden. Wie oft konnte man ihn im Generalsrock allein durch die Straßen der Stadt wandeln sehen. Gemütlich schlenderte er dahin und vergaß keinem einzigen Gruß zu danken. So schritt er auch einmal durch die Johann-Georgen-Allee in Dresden. Er schien etwas zu überlegen, und bei einer lebhaften Handbewegung kam er mit der Rechten und seiner Zigarre einem Baumstamm zu nahe. Kurz, die Zigarre fiel auf die Straße. Ganz unköniglich bückte er sich, hob die Zigarre auf, befreite sie vom Staub ... zog und spazierte weiter.

Auch in seinen Anschauungen über Kunst bewies der König eine gerade und natürliche Offenheit. Bei der Eröffnung einer Kunstausstellung in Dresden blieb er vor einer ganz modern gemalten Landschaft stehen, auf der die Biesen rot, die Pferde blau und die Bäche gelb gemalt waren. Der Autor wurde zu ihm gerufen und der König fragte, weshalb er so seltsame Farben verwendet habe. „Weil ich die Dinge so sehe, Majestät.“ „Und da sind Sie Maler geworden?“ fragte liebenswürdig und nachdenklich der König zurück.

Der König besuchte mit seinen Kindern gern das Hotel zur Post in Langebrück. Es gibt Heidelbeerkuchen, und einer der kleinen Prinzen beschmiert das Tischtuch. Darauf der König: „Mit euch Schweinigen kann man in kein anständiges Lokal gehen.“

Der Erzieher der Prinzen läßt sich beim König melden, um ihm mitzuteilen, daß einer der Prinzen den Ausdruck Luder gebraucht hat. Als er gerade anfängt zu erzählen und den Namen des Prinzen gesagt hat, fällt ihm der König ins Wort: „Was hat denn das dumme Luder nu wieder angerichtet?“

Der König war damals Hauptmann im Schützenregiment 108 bei einer Feldübungsübung. Vor irgendeinem Kommandierenden schneidet die Kompanie schlecht ab. Es gibt ein maßloses Donnerwetter. Als der Kommandierende außer Hörweite ist, sagt der damalige Prinz zu seinen Leuten: „Ich weck gar nich, was der will, ihr hab's ganz scheen gemacht.“

Jede freie Minute benutzte der König, um mit seinen Kindern herumzutollen. Einmal wurde furchtbar viel Lärm gemacht. Prinzess Mathilde kam ins Zimmer und jankte die Kinder tüchtig aus. In diesem Moment kam der König unter dem Tisch hervorgekrochen und brüllte laut. Er war der Löwe.

Bei der Einweihung der neuen Augustusbrücke in Dresden wurde er bei einem endlosen Aufzug der Korporationen recht ungeduldig und sagte zu seinem Adjutanten von Kommerstadt, als er dann als erster die Brücke überschreiten sollte: „Na, nu lönn mr ja ooch mal drierer lat'schen.“

Wie er es sonst hielt, bewies er, als er einmal allein auf der Landstraße nach Pillnitz spazierend und, was selten geschah, Zivil trug. Da sah er einen Fleischer, dem das Pferd vor dem Wagen gestürzt war und der sich vergeblich abmühte, seinen Gaul wieder auf die Beine zu bringen. Friedrich August ging auf den Wagen zu, ergriff mit der Rechten die Zügel, mit der Linken die Peitsche, ein Ruf, ein Peitschenknall, und das Pferd stand wieder. „Sind Sie ooch Fleischer?“ fragte verdutzt der Fleischer. „Nee“, lachte der König, „ich seh bloß so aus“ ... und ging seiner Wege.

Was jedem Berufsmenschen möglich ist: Durch tägliche Freiübungen dem Körper sein Recht zu geben

Von Dr. Erich Klinge,

Abteilungsleiter der Deutschen Hochschule für Leibesübungen

(Aus „Rag“, Deutscher Firmen-Sportverband)

Wer täglich acht bis neun Stunden auf seinem Kontorstuhl sitzen muß oder sonstwie auf seinen Arbeitsplatz gebannt ist, wird mit der Zeit eine bestimmte Gewohnheitshaltung zeigen, die eine Anpassung an die Erfordernisse seiner Arbeit darstellt und meist etwas Verbildendes (schiefe Schultern, Buckel, eingedrückte Brust, vorgestreckten Kopf usw.) und Gesundheitsstörendes im Gefolge hat. Diese grundlegende Einwirkung fast jeder Berufsarbeit auf den Körper rührt von dem Bewegungsmangel her, der die häufigste Voraussetzung für unser Arbeiten ist. Ihm muß durch energische Aufrichtebewegungen, durch „Recken“ entgegengearbeitet werden.

Die zweite Forderung erwächst aus der mangelnden Hygiene des Arbeitsraumes in Verbindung mit der geringen Bewegungsfreiheit. Diese wird durch die Notwendigkeit der Erwerbsleistung zwangsmäßig eingeschränkt und führt dann zu einer Entwicklungshemmung, deren Folgen sich als Stoffwechselstörungen mancher Art zeigen. Daß mit dem Mangel an Bewegung auch die Atmung heruntergesetzt wird, ist eine bekannte Erscheinung. In diesen beiden Punkten kann es nur Abhilfe geben durch große Bewegungen.

I. Recken: 1. Zusammenkauern (Hochstellung) — ausatmen: scharfes Hochrecken zum Zehenstand mit Hochstoßen der Arme — einatmen. Mehrmals wiederholen. — 2. Daselbe in der Hochhalte, aber wechselweise mit jeder Hand noch höher greifen wollen, je zweimal. Dann wieder zusammenfallen — ausatmen. Mehrmals. — 3. Sprung auf der Stelle. Bei jedem Hochspringen den Körper völlig ausrecken mit Hochschwingen der Arme — einatmen. Zurückfallen in die Kniebeuge — ausatmen. Vier- bis sechsmal.

II. Lebhafteste Bewegungen: 1. Seitgrätschstellung, Arme hoch, Hände fallen: Holzhackerübung. Kräftig schlagen, tief hinunter, weich in den Knien nachgeben — ausatmen und sofort kraftvoll hochreißen (nicht Leib vorwölben) — einatmen. Fünf- bis zehnmal. — 2. Hüpfen auf der Stelle, ein Bein vorn, auch mit Wechseln der Beine bei jedem Hupf. Leicht und locker. Zehn- bis fünfzehnmal. Regelmäßig atmen. — 3. Seit-

grätschstellung. Arme hoch: mit Kniebeugen links, Rumpfschwenken links (linken Arm auf den Rücken legen) — einatmen. Strecken — ausatmen. Rechts ebenso. Fünfmal. Schwunghaft hin und her. — 4. Vor- und Rückschwingen eines Beines. Locker, aber jedesmal hoch hinaus. Je fünfmal. Regelmäßig atmen. — 5. Seitgrätschstellung, Arme in der Seithalte: Rumpfdrehen links und rechts, schnell hintereinander, ohne Pause, soweit es geht. Die Arme helfen durch lockeren Schwung nach. Bei der einen Drehung aus-, bei der anderen einatmen. Acht- bis zehnmal. — 6. Bein-Achterbewegung: Der Fuß beschreibt vor dem Körper und hinter ihm einen Kreis, die sich beide zur Acht zusammenfügen. Locker, große Beinbewegung. Gleichgewicht bewahren! Je fünfmal. Regelmäßig atmen.

III. Für stehende Berufe: 1. Anheben und Strecken der Beine. — 2. Rasches, lockeres Kniebeugen und Strecken. — 3. Beinvorstrecken und seitstrecken und -schließen. — 4. Hüpfübungen, auch mit Anheben. Grätschen der Beine usw. — 5. In der Rückenlage: Radfahrerbewegungen (wichtig ist die Oberschenkelbewegung!).

IV. Für sitzende Berufe: 1. Mühlkreisen der Arme (wie Windmühlensflügel). Locker, schnell. — 2. Schulterprobe. Rumpf leicht vorneigen, Arme hängen, Zeigefinger berühren sich: kräftiges Seithochschlagen der Arme und Strecken des Rumpfes — einatmen. Sofort zurückfallen mit Ausatmen. Sechsmal. — 3. Seitgrätschstellung: Rumpfvor- und rückwärtsschleudern, ganz locker, ausgiebig, auf nachgebenden Knien. Beim Vorbeugen ein-, beim Rückbeugen ausatmen. Achtmal. — 4. Sitz mit gestreckten Beinen. Füße untergeklammert. Hände am Hinterkopf, oder Arme hoch: langames Rumpfrücklehnen, Rumpf bleibt ganz ausgestreckt, unter allmählichem Ausatmen Einatmen und langsam gestreckt heben mit allmählichem Ausatmen. Dreimal. — 5. Hüpfübungen. — 6. Radfahrerbewegungen in der Rückenlage.



In der Eisengießerei
Aufnahme von Lehrling Brochhaus

Thermalquellen in Ungarn. Die Margaretheninsel in Budapest enthält eine Quelle, aus der seit 64 Jahren aus dem 119 Meter tiefen Brunnen warmes Wasser entströmt, ohne daß benachbarte spätere Bohrungeen einen Einfluß darauf auszuüben vermochten. Das im Stadtpark gelegene St.-Lukas-Bad, dessen Brunnen nur 25 Meter tief ist, wird seit zehn Jahren durch eine warme Quelle, die 60 Grad

Celsius Wassertemperatur hat, geheizt. Der Brunnen im Stadtwaldchen liefert seit 52 Jahren Heißwasser von 74 Grad Celsius. Bei 1500 Meter Tiefe hat man Wasser von 116 Grad Celsius und bei 2031 Meter Tiefe solches von 127 Grad Celsius erreicht. An anderen Orten sind ähnliche Ergebnisse festgestellt worden. Die Geologen nehmen an, daß das aus größerer Tiefe gepumpte heiße Wasser ausreichen würde, die Zentralheizungen in Budapest ohne Kosten für Brennstoffe zu betreiben, doch wären die Anlagelkosten zu hoch.

Gesundheit ist das höchste Gut — Vor Unfall sei stets auf der Hut!

Der König kommt nach Leipzig, nimmt sich ein Auto und will ein bis zwei Stunden durch die Stadt gefahren sein. Der Chauffeur sagt ihm, daß er nur eine Stunde fahren könne, dann läme nämlich der König hier an, und den wollte er gern einmal sehen. Der König freut sich sichtlich. Nach einer Stunde landet man wieder auf dem Bahnhof, und der König gibt ein Trinkgeld von zwanzig Mark. Darauf der Chauffeur freudestrahlend: „Reiß' auf den König, dafür fahr' ich Sie noch ne halbe Stunde.“ Volles Verständnis beim König.

Für feierliche Anlässe hatte Friedrich August stets einen Ausspruch bereit, der die feierliche Atmosphäre sofort vernichten konnte. Denn er war ausgesprochen unbegabt für Zeremonien. Einmal war ein höherer sächsischer Staatsbeamter gestorben. Großes Trauerbankett, bedrückte Stimmung. Friedrich August wird es ein wenig unbehaglich. Man muß doch etwas sagen. Und plötzlich erklingt mitten aus der trauernden Gemeinde die muntere Anfrage: „Nu — und wär wird wohl der neechste sein?“

Der König sitzt im Theater. Es wird „Othello“ gegeben. Das Stück ist zu Ende, die Zuschauer verlassen das Haus, nur der König bleibt sitzen. Auf eine Bemerkung seines Adjutanten bemerkt der König: „Ich warte bloß noch, daß se die Souffleuse ooch noch ersteht.“

Im Manöver ist der König mit einigen Gutsbesitzern zusammen. Der eine stopft sich die Serviette in den Halskragen. Darauf der König: „Hier können Se nich rasiert werdn.“

Im Manöver soll der König auch bei einem Gemeindevorstand übernachten. Alles wird vorgerichtet, sogar der stille Ort. Damit nun vor der eventuellen Benutzung durch den König kein Sterblicher dorthin kann, zieht man den Schlüssel ab und verlegt ihn natürlich in der Aufregung, und als der feierliche Moment kommt, wo der König sich an den stillen Ort zurückziehen will, ist der Schlüssel nicht zu finden.

Monate sind inzwischen vergangen, und der betreffende Gemeindevorstand ist zu einer Audienz beim König. Kaum sieht der König ihn, geht er auf ihn zu und begrüßt ihn mit den Worten: „Na, habt ihr denn eiern Abtrittschlüssel nu gefunden?“

Während des Weltkrieges wurde dem König einmal die sogenannte „Dide Berta“ vorgeführt. Als die Kanone genug geschossen hatte, erwartete man mit Spannung das fachmännische Urteil des Königs. Friedrich August nahm gemühtlich die Warte aus den Ohren, steckte sich eine Zigarre an und meinte dann gelassen: „Kolossal, wie die Luder sich kummern.“

Ein Holzarbeiter, den der bereits abgedankte König auf einem Waldgang beim Reisig sammeln antrifft, wird von ihm gefragt, was sein Beruf sei, und wie er lebe. Der Mann erklärt, er sei Waldarbeiter gewesen und es gehe ihm augenblicklich herzlich schlecht, denn wegen eines geringfügigen Holzdiebstahls habe man ihn aus seinem Dienst herausgeworfen. „Trösten Sie sich“, spricht da der gewesene König und zwinkert anzüglich, „ich habe kein Holz gestohlen, und mich ham se ooch rausgeschmissen.“

Ein Erlebnis aus Bad Elster, wo der König gern zur Kur weilte. Dort sahen ihn zwei gute Dresdner allein an einem Tische sitzen und stritten sich tuschelnd nach Kräften, ob das der König sei oder nicht. Endlich faßte sich der eine ein Herz, ging zum Tisch und fragte: „Entschuldigen Sie, sind Sie der König?“ Friedrich August sah ihn freundlich an und antwortete: „Zawoll, gewesen.“ Und vertiefte sich in seine Zeitung.

Eines Tages kam Friedrich August in einem großen deutschen Badeort in ein Hotel, wo man ihn um eine Eintragung in das Fremdenbuch bat. Er schlug es auf, und fand als letzte Eintragung folgende: „S. Majestät Hermine, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen.“

Unser Sachsenkönig überlegte nicht lange, er nahm die Feder und schrieb darunter: „Friedrich August, König a. D.“

Seine bekanntesten Aussprüche waren jedoch die Worte bei der Abdankung im November 1918: „Dann macht ihre eben eiern Dred alleene!“, und als er bei einer Eisenbahnfahrt den auf dem Bahnhof Spalier stehenden Vereinen zurief: „Na, ihr seid mit ja scheene Republikaner!“

Drinnen und Draußen

„Du sollst nicht!“

Von Ing. Deke

Allgemeines

1. Du sollst nicht nur mit deinen Händen arbeiten; gib auch dem Kopf eine Mög-lichkeit zum Mitarbeiten.
2. Du sollst nicht meinen, das Werk könne nicht ohne dich auskommen.
3. Du sollst nicht nur dann fleißig sein, wenn der Meister auf dich aufmerksam ist, sondern immer deine Pflicht tun. Man wird dann eines Tages auf dich aufmerksam.
4. Du sollst dich nicht zugleich unterhalten und arbeiten; es kommt dann bei beiden nichts Gutes heraus. Du kannst dadurch dich und andere in Ge-fahr bringen.
5. Du sollst nicht versuchen, deinen Meister zum Narren zu halten, seine Augen sind meist besser als du denkst.
6. Du sollst nicht mit den Kollegen spät ausbleiben; ein dicker Kopf ist kein klarer Kopf.

Die Namen der Münzen

Woher stammt der Name „Mar-“? Ursprünglich wurde bei den Fran-ken das Silber zugewogen. Um einer Verringerung des Gewichts bei dem am meisten gebrauchten Stück, dem Pfunde von sechzehn Lot vorzubeugen, drückte man immer ein Zeichen, eine Mark, auf. Daher der Name.

Viel älter ist der Pfen-nig. Er stammt vom lateinischen Wort „pecunia“ (= Geld), dieses kommt aber wiederum von „pecus“ (= Vieh), denn in der ältesten Zeit war dieses der Hauptreichtum und das Haupttauschmittel der Römer. Der Ta-ler hat seinen Namen von seinem Prägungsorte Jo-a-ch-i-m-s-t-h-a-l. Die dortigen Silbergruben gehörten dem Grafen Schlad, und die großen Stücke, die er prägen ließ, waren eigentlich Jo-a-ch-i-m-s-g-u-l-d-e-n. Man nannte die staatlichen Stücke jedoch Jo-a-ch-i-m-s-t-a-l-e-r oder Schladentaler und später kurzweg — Taler. — Sein amerikanischer Vetter, der Do-l-l-a-r, führt im Grunde denselben Namen. Der Gro-sch-en kommt von dem lateinischen „grossi“. So nannte man die Dichtmünzen zum Unterschieben von den früher geprägten Hohlmünzen. An der Wasserkante wurde der Groschen zum „Grot-en“ und seine Sippe wuchs außerordentlich. Doch waren sie mehr in Norddeutsch-land zu finden als in Süddeutschland, wo die Kreuzer vorherrschten. Die waren im schönen Lande Tirol aufgefunden, trugen ein bischöfliches Wappen mit einem Kreuz und kamen so zu ihrer Bezeichnung. Der He-l-le-r, der eine Zeitlang in Oesterreich kursierte, mußte eigentlich „Häl-le-r“ heißen, da er in der ehemaligen Reichsstadt Hal-l zuerst geprägt wurde. Der Ba-ken, der immer mit ihm zusammen genannt wird, ist ein Schweizer Kind. Die Be-r-ne-r Münze, die so geheißen wurde, trug einen Bären, das Wappentier des Kantons, schweizerisch „Bär“.

Von der schweizerisch-elsässischen Münze, dem Rap-p-en, wissen wir gar nichts mehr; nur in dem Wort „Berappen“ ist uns der Name erhalten geblieben.

H. Wölfe

Aus dem Reich der Frau

Fliegen, Obst und Darmkatarth

Von Dr. Curt Kayser, Berlin-Wilmersdorf



Zu den unerfreulichen Nebenerscheinungen jedes Sommers gehört das gehäufte Auftreten von Darm-katarthen. Sie können ganz besonders für den Säugling zu einer ernststen Gefahr werden. Hier ist die Ursache meist in der durch die Sommerhitze verdorbenen Säug-lingsnahrung, der Milch, zu suchen. Deshalb ist Küh-l-halten der Milch, Bezug aus einer einwandfreien Quelle und peinlichste Sauberkeit der Gefäße, in denen die Milch aufbewahrt wird, das beste Vorbeugungsmittel. Am sichersten wird natürlich diejenige Mutter ihr Kind vor Krankheit oder Tod bewahren, die es an der Brust selbst stillt. Für den Er-wachsenen spielt der an sich besonders zu empfehlende Obstgenuß als Ursache für vielfache Darmerkrankungen eine Rolle, und die Nichtbeachtung der dabei not-wendigen hygienischen Vorsichtsmaßregeln fordert manches Opfer. Die Ober-fläche jeder Frucht ist der Verunreinigung durch Staub und Schmutz, durch Menschenhand und durch Insekten ausgesetzt. Deshalb ist es nötig, jedes Ob-st vor dem Genuß sorgfältig zu waschen oder, wo dies möglich ist, das Obst zu schä-len. Man hüte sich auch, beim Obstessen größere Mengen Wassers zu trinken. Ueberhaupt sollte man im Sommer mit dem Was-ser-trinken zur Verhütung von Darmkatarth und ähnlichen Erkrankungen besonders vorsichtig sein. Vor allem vermeide man, wie es leider auf Wanderungen so oft geschieht, Wasser von unbekannter Herkunft zu genießen. Ist man dazu gezwungen, so lasse man es mindestens vorher sorgfältig abkochen; allenfalls ist ein Schluck aus einem klaren Gebirgsquell als hygienisch einwandfrei zu betrachten. Im übrigen sei für heiße Tage ein wenig kalter Kaffee, kalter Tee oder ein Stück Schokolade zur Stillung des Durstes besonders empfohlen.

Außer der Nahrung selbst spielt aber sowohl für den Säugling wie für ältere Kinder und Erwachsene die Fliegen-plage eine große Rolle bei der Entstehung des sommerlichen Darmkatarths. Tausenderlei Unreinlichkeiten, Bakte-rien und Krankheitsgifte haften den Fliegenbeinen an und werden so, zumal wenn die Fliegen Gegenstände berühren, wie den Sauger der Milchflasche oder Speisen und Geräte, die wir dann zum Munde führen, in unseren Verdauungs-kanal gebracht. Der Kampf gegen den Darmkatarth ist also zugleich ein Kampf gegen die Fliege. Daher bedecke man alle Speisen mit einem Drahtkorb oder einem für Fliegen undurchlässigen Deckel. Man suche durch Fliegenpapiere und dergleichen die Fliegen einzufangen, man Sorge für gute Durchlüftung, besonders des Abends nach Sonnenuntergang, kurz, man sehe in die Tat um den Kampfstraf des Reichsausschusses für hygienische Volksbelehrung: „Töte die Fliegen, sonst töten sie dich!“

Wie die Kinder vom Sparen abgebracht werden



Viele Mütter laufen ihren Kindern Spardosen, damit die von den Onkeln oder Tanten geschenkten Pfennige darin verwahrt werden können. Dabei heißt es stets: „Tu sie dir in die Spardose“; und das Kind tut es mit Freude und frohem Hoffen, die Spardose recht bald voll zu haben, um sich alsdann etwas Schönes für den Inhalt kaufen zu können. Aber da ist oft die Mutter die Zerstörer-in dieser schönen Freude. Und wieso? Einfach dadurch, daß es ihr einfällt, aus Mangel an Kleingeld die Spardose des Kindes zu er-brechen, mit dem Borjak — bei dem es natürlich bleibt — den Schaden bei Gelegenheit wieder gut zu machen. Dies läßt sich wohl ein Kind unter fünf Jahren gefallen, aber ältere Kinder werden sich beim zweiten oder dritten Male sagen: „Bah! das Sparen hat ja gar keinen Zweck, wenn mir die Mutter das Geld immer wieder wegnimmt; da laufe ich mir von jetzt ab doch lieber jedesmal Lederes für die Pfennige.“ So wird das Kind vom Sparen abgebracht und zum Raschen erzogen. Auch darf man einem Kind, das Freude am Sparen bekommen hat oder soll, die Spardose nicht vorenthalten, denn es will immer wieder mal das Geld sehen oder zählen. Und selbst wenn es noch so klein ist, es weiß doch zu unter-scheiden, ob sich das Geld vermehrt hat oder nicht, und auch die Kleinen freuen sich immer sehr, wenn wieder ein blanker Pfennig mehr drin ist.

Es ist möglich, daß der eine oder andere Leser meint, so würden die Kinder zu Geizhalsen erzogen. Nein, ein Spar-er ist noch lange kein Geizhals; übrigens, meine ich, ist es weniger schlimm, den Spar-sinn etwas zu übertreiben, als die Kinder zu leichtsinnigen Menschen zu erziehen.

Eine Arbeitersfrau

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat September



Der September ist ein Hauptmonat der Ernte, nicht allein im Obstgarten, auch die meisten Blumen- und Gemüse-famen werden jetzt abgeschritten, zum Nachtrodnen auf einem luftigen, trockenen Bodenraum aufgehängt oder ausgebreitet, und im Winter mit Hilfe von feinen Sieben gereinigt, um dann trocken aufbewahrt zu werden. Übermäßige Wärme haben wir jetzt nicht mehr zu befürchten, denn die Tage werden jetzt immer kürzer und schon dadurch im Durchschnitt kühler und feuchter. Wir freuen uns über jeden milden, klaren, sonnigen Tag, deren wir im September immer noch mehrere zu erwarten haben, und die viel dazu beitragen, Obst und Trauben zu reifen, das Holz der Bäume fester und widerstandsfähiger und die Gemüse vollkommener zu machen. Gegen Ende des Monats können dann Nachtfrost-eintreten und es ist gut, hiergegen gerüstet zu sein durch Vereithalten von Decken aller Art zum Schutze für empfindliche Kulturen.

Nach den Frösten tritt in der Regel wieder sonniges Wetter ein, so daß die Bege-tation durchaus noch nicht abschließt. Wer im Herbst neue Anpflanzungen von Obst-bäumen plant, sucht sich am besten und vorteilhaftesten die Bäumchen schon jetzt selbst aus, die dann bezeichnet bis zur geeigneten Zeit stehen bleiben und dann abgeholt oder versandt werden. Zum Schutze der reisenden Trauben, denen Wespen, Fliegen und andere unliebbare Gäste eifrig nachstellen, bringen wir Säckchen aus Gaze zusam-men-genäht, an, so groß, daß über jede Traube ein Säckchen gezogen und am Stiele befestigt wird.

Das Gießen der Obstbäume ist gänzlich einzustellen. Der Bedarf der Bäume muß in den vorhergehenden Monaten bereits gedeckt sein. Jetzt wird nicht viel Wasser mehr gebraucht. Es kommt aber darauf an, reifes Holz für den Winter zu erzielen und die Holzreise könnte durch zu reichliches Gießen vereitelt werden. Auch die Ausbildung und Reife der Früchte werden durch die weiteren Wasserzufuhren nicht mehr gefördert, im Gegenteil eine Überernährung hervorgerufen. Nur in Ausnahmefällen in heißem, trockenem Boden und bei überreichbesetzten Bäumen und sehr späten Sorten kann im September ein Gießen und flüssiges Düngen noch angebracht erscheinen.

Durchbringen des Gießens im Monat September im Gemüsegarten ist nicht mehr notwendig; wohl aber muß bei windigem und trockenem Wetter hin und wieder gegossen werden. Insbesondere sind es die Flachwurzler, wie Radies, Salat, die ab und zu Wasser gebrauchen. Die letzten Radies werden jetzt gesät. Frühe Sorten brauchen mindestens vier Wochen, späte Sorten fünf bis sechs Wochen zur Entwicklung; bei dem kühlen Wetter, das von Ende Oktober an herrscht, bleiben die Radies unter leichter Bedeckung, am besten Glasfenster, mehrere Wochen gebrauchsfertig.

Rapünzchen (Feldsalat) wird jetzt gesät. Sie geben einen wertvollen Salat für Herbst, Winter und Frühjahr. Um auch bei Schnee und Frost ernten zu können, machen wir gegen Ende November einen Kasten aus dem Beet, den wir mit Brettern, Laub, Stroh, dann später noch mehr schützen.

Spinat für den Winter- und Frühjahrsverbrauch wird gegen den 15. September ausge-sät. Endivien werden mit den Spitzen der Blätter zusammengebunden, damit sie bleichen. Das Binden geschieht nicht für sämtliche Pflanzen auf einmal, sondern für

HERRENKLEIDUNG NUR VON THÖNE

eine Anzahl, die dem laufenden Bedarf entspricht. Um die Reife der Tomatenfrüchte zu beschleunigen, nehmen wir über der obersten Blütenblüte die Spitze weg.

Auch die Spargelbeete müssen im Monat September gepflegt und durch zweimaliges Hacken von Unkraut rein gehalten werden. Im Ziergarten blühen noch den ganzen Monat hindurch Astern, Hebe, Zinnien, Tagetes, Petunien, Fenchel, Herbstanemonen, Dahlien und Canna, die wir durch gute Pflege zur höchsten Entfaltung bringen.

Blumenzwiebelbeete werden Ende September vorbereitet, tief umgegraben, mit Kompost gedüngt und dann bepflanzt mit den Zwiebeln von Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Crocus u. a.

Topfpflanzen, die den Sommer über im Freien angepflanzt waren und gut überwintert werden sollen, pflanzen wir am besten schon jetzt in der ersten Hälfte des September in nicht zu große Töpfe, in gute Erde, drücken diese gut fest, gießen an und stellen sie an geschützter, warmer Stelle auf, damit sie die Erde durchwurzeln und so ein gutes Überwintern gewährleisten.

J. R.

Ehren und Sport

Rückblick auf Los Angeles



Die 10. Olympischen Spiele gehören nun auch der Geschichte an. Das große Ringen um höchste sportliche Ehren ist vorbei.

Unter ungeheurer Beteiligung des amerikanischen Volkes lieferten sich die Besten von 49 Nationen aller Rassen der Erde Kämpfe von so gewaltiger Größe, wie sie die Welt bisher noch nicht erlebt hat. Auf fast allen Gebieten gab es neue Welt- und Olympische Höchstleistungen, Rekorde, die bisher noch bei keinen Olympischen Spielen zu verzeichnen waren und die man bis vor kurzem für unmöglich hielt. Von 23 leichtathletischen Wettbewerben der Männer endeten nicht weniger als 17, von sechs Kämpfen der Frauen gar deren fünf mit neuen Olympischen bzw. Weltrekorden.

Über die Leistungen im einzelnen gibt die nachfolgende Liste der Olympischen Leichtathletik Sieger Aufschluß.

100-Meter-Lauf: 1. Tolan, Amerika, 10,3 Sek. (Weltrekord); 2. Metcalfe, Amerika; 3. Sonath, Deutschland.

200-Meter-Lauf: 1. Tolan, Amerika, 21,2 Sek.; 2. Simpson, Amerika; 3. Metcalfe, Amerika.

400-Meter-Lauf: 1. Carr, Amerika, 46,2 Sek. (Weltrekord); 2. Eastman, Amerika; 3. Wilson, Amerika.

800-Meter-Lauf: 1. Hampson, England, 1:49,7 Min. (Weltrekord); 2. Wilson, Kanada; 3. Edwards, Amerika.

1500-Meter-Lauf: 1. Beccali, Italien, 3:51,2 Min.; 2. Cornes, England, 3. Edwards, Amerika.

5000-Meter-Lauf: 1. Lehtinen, Finnland, 14,56 Minuten; 2. Hill, Amerika; 3. Birtanen, Finnland.

10 000-Meter-Lauf: 1. Kusocinski, Polen, 30:11,4 Min.; 2. Iso-Hollo, Finnland; 3. Birtanen, Finnland.

110-Meter-Hürden-Lauf: 1. Saling, Amerika, 14,6 Sek.; 2. Bead, Amerika; 3. Finlan, England.

400-Meter-Hürden-Lauf: 1. Tysdall, Irland, 51,8 Sek. (Weltrekord); 2. Hardin, Amerika; 3. Taylor, Amerika.

3000-Meter-Hindernis-Lauf: 1. Iso-Hollo, Finnland, 9:14,6 Min.; 2. Evenson, England; 3. Chisley, Amerika.

Hochsprung: 1. Naughton, Kanada, 1,96 Meter; 2. v. Ostel, Amerika; 3. Torillo, Philippinen.

Weitsprung: 1. Gordon, Amerika, 7,62 Meter; 2. Redd, Kanada; 3. Rambu, Japan.

Dreisprung: 1. Rambu, Japan, 15,78 Meter.

Stabhochsprung: 1. Miller, Amerika, 4,31 Meter (Weltrekord); 2. Nishida, Japan; 3. Graber, Amerika.

Kugelstoßen: 1. Sexton, Amerika, 15,995 Meter; 2. Rother, Amerika; 3. Douba, Tschechien.

Hammerwerfen: 1. O'Callaghan, Irland, 53,88 Meter; 2. Vrijhoela, Finnland; 3. Zaremba, Amerika.

Speerwerfen: 1. Järvinen, Finnland, 72,71 Meter; 2. Sippilae, Finnland; 3. Peuttien, Finnland.

Diskuswerfen: 1. Anderson, Amerika, 49,49 Meter; 2. Laborde, Amerika; 3. Winter, Frankreich.

Zehnkampf: 1. Baujch, Amerika; 2. Järvinen, Finnland; 3. Eberle, Deutschland.

Marathonlauf: 1. Zabala, Argentinien, 2:31,36 Stunden; 2. Ferris, England; 3. Toivonen, Finnland.

50-Kilometer-Gehen: 1. Green, England, 4:50,10 Stunden; 2. Dahlen, Lettland; 3. Frigerio, Italien.

4×100-Meter-Staffel: 1. Amerika, 40 Sekunden (Weltrekord); 2. Deutschland; 3. Italien.

4×400-Meter-Staffel: 1. Amerika, 3:08,2 Min.; 2. England, 3. Kanada.

Frauen:

100-Meter-Lauf: 1. Walsh, Polen, 11,9 Sek.; 2. Stride, Kanada; 3. van Bremen, Amerika.

4×100-Meter-Staffel: 1. Amerika, 47 Sek. (Weltrekord); 2. Kanada; 3. England.

Diskuswerfen: 1. Copeland, Amerika, 40,56 Meter (Weltrekord); 2. Osburn, Amerika; 3. Majjowa, Polen.

Hochsprung: 1. Shiley, Amerika, 1,67 Meter (Weltrekord); 2. Didrickson, Amerika; 3. Dawes, Kanada.

Speerwerfen: 1. Didrickson, Amerika, 43,71 Meter (Weltrekord); 2. Braumüller, Deutschland; 3. Tilly Fleischer, Deutschland.

80 Meter Hürden: 1. Didrickson, Amerika, 11,7 Sek. (Weltrekord); 2. Hall, Amerika; 3. Clark, Südafrika.

Haushoch ist wieder die Ueberlegenheit Amerikas. Jeder nüchterne Beurteiler wußte, daß Los Angeles das Olympia der Amerikaner sein würde. Hatten die Amerikaner doch schon von jeher aus der reichen Fülle übertragender Sporttreibenden schier ungezählte Spitzenkünstler allen anderen gegenüberstellen können. Um wieviel leichter mußte es ihnen jetzt bei den Spielen auf heimischem Boden fallen, ihre große Ueberlegenheit darzutun.

Die geringen Erfolge unserer Leichtathleten haben in der Heimat stark enttäuscht. Sicherlich hätte mancher unserer Kämpfer, der erwartungsgemäß um Sieg und Ruhm bis zum äußersten kämpfte, ein besseres Abschneiden verdient gehabt. Aber das was so oft in sportlichen Kämpfen entscheidend ist, das bißchen Glück, das hat der deutschen Mannschaft gefehlt. War es zudem nicht auch noch ausgesprochenes Pech, daß unser bester Zehnkämpfer, Sievert, so kurz vor dem Erfolge verletzt wurde, ebenso wie es die Verletzung des 400-Meter-Läufers Mehnert und die Erkrankung des Ruderers Buhz war? Daneben hat es natürlich auch glatte Versager auf deutscher Seite gegeben. Manchem deutschen Olympiakämpfer fehlte auch diesmal wieder jener zähe unbeugsame Siegeswille, der in solchen großen Kämpfen zum Erfolg einmal notwendig ist.

Immerhin bildeten für uns die sportlichen Erfolge eines Jonath, der deutschen 4×100-Meter-Staffel, Eberles überraschende Leistung im Zehnkampf Höhepunkte. Das gleiche gilt für die Schwerathleten, die im Gewichtheben eine goldene, eine silberne und eine bronzene Medaille errangen, und im Ringen mit einem ersten und drei zweiten Plätzen noch besser abschnitten. Von unseren Boxern kamen ebenfalls drei auf zweite Plätze, mindestens zwei von ihnen hätten Anspruch auf den Sieg gehabt. Nicht zuletzt aber verdienen auch der stolze Sieg der deutschen Ruderer im Vierer mit Steuermann und die beiden zweiten Plätze im Doppelzweier und Vierer ohne Steuermann besondere Erwähnung.

Diese Erfolge der Ruderer und Boxer zum Schluß waren es insbesondere, die nach unzähligen Mißerfolgen unser sportliches Ansehen einigermaßen wieder herstellten.

N.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Wilhelm Schack, C. W. Magazin-Verw., eingetreten am 1. 9. 07; Wilh. Schmaling, Hofhofen-Vorarbeiter, eingetreten am 22. 8. 07; Peter Buß, Verw. Feuerwehr, eingetreten am 1. 9. 07.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Arnold Hoffmann, Walzwerk II, am 30. 7. 32.

Geburten:

Ein Sohn:
Ernst Glörfeld, Walzwerk II, am 5. 8. 32 — Ernst.

Sterbefälle:

Chefrau des Ernst Hasenpath, Eisengießerei, am 26. 7. 32.

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte jeder Leser als sein Recht und seine Pflicht ansehen.

Besucht das

Werkstättrestaurant „Zum Adler“

in Welper-Hattingen. Bestgepflegte Biere und Weine. Regelbahn — Kneipstube vollständig renoviert. Für geschlossene Gesellschaften empfohlen.

Versuchen Sie

Bauer's

Schwarzbrot, Pumpernickel, Vollkornbrot, Zwieback und Gebäck Überall zu haben!



Wer Taschen- od. Armband-Uhr ganz billig kaufen will, verlangt Preisliste gratis von der seit 20 Jahren bekannten Firma
Uhren-Klose, Berlin SW 29 (31), Zossener Straße 6

Färberei Weise

Hattingen
Heggerstr. 54, Ruf 2608

chemische Reinigung — Kunststofferei und Plissieranstalt — Hohlraum
Annahme von Stärke- und Hauswäsche

Preiswerte Qualitäts-

HERDE

für Kohle und Gas

Größte Auswahl • Konkurrenzlos billig • Fachm. Beratung

OTTO MEUSER HATTINGEN
Heggerstraße 48

Preußische Bergakademie Clausthal

Hochschule für Bergbau- und Markscheidkunde, Eisenhütten- und Gießereiwesen, Metallhüttenkunde in Clausthal-Zellerfeld (Oberharz.) Die Einschreibungen für das Wintersemester 1932/33 finden vom 15. Okt. bis 15. Nov. statt. Beginn der Vorlesungen und Übungen am 1. Nov. Das Vorlesungsverzeichnis nebst einer ausführlichen Beschreibung der Institute und sonstigen Lehrinrichtungen kann vom Sekretariat der Bergakademie Clausthal in Clausthal-Zellerfeld bezogen werden.